

Perfekte Studierende?

Das Bild der Öffentlichkeit von Studierenden ist sehr widersprüchlich. Zwischen den Ansprüchen der Wirtschaft an die AbsolventInnen der österreichischen Universitäten und den nach wie vor weit verbreiteten Vorurteilen der Bevölkerung gegenüber den Studierenden klafft ein enormer Gegensatz. Es stellt sich die Frage, wie aus angeblichen SozialschmarotzerInnen, deren feucht-fröhliches Leben vorrangig nachts stattfindet, durch die Sponson von einem Moment auf den nächsten wertvolle Mitglieder der Gesellschaft werden sollen.

Geht es nach den ManagerInnen, dann wünscht sich unsere Wirtschaft junge, dynamische AkademikerInnen, ausgestattet mit reichlich Berufserfahrung, exzellentem Fachwissen, mehreren Fremdsprachen und sozialem Engagement als Zuckerguss. Daneben werden natürlich auch scheinbar so selbstverständliche Qualifikationen wie ein grundlegendes Verständnis für wirtschaftliche Aspekte und Managementaufgaben erwartet. Von Problemlösungsvermögen, Teamfähigkeit und Führungskompetenz gar nicht zu reden.

Scheinbar bescheidener muten da die Ansprüche der Politik an die Studierenden an. Hier schlägt derzeit in erster Linie der Leistungsgedanke durch. Was einzig und allein zu zählen scheint, sind verkürzt betrachtete internationale Vergleiche. Vorzugsweise wird dafür die Durchschnittsstudiendauer herangezogen, denn die weit wichtigere Komponente - die Qualität des vermittelten Wissens - lässt sich deutlich schwerer messen. Es scheint ein ausreichendes Kriterium für ein gelungenes Studium zu sein, dass man in der Regelstudiendauer bleibt. Ein, zwei Toleranzsemester werden vielleicht noch zugestanden, aber spätestens dann wird mit der finanziellen Keule zugeschlagen. Weg sind Familienbeihilfe und Studienbeihilfe. Dass diese Maßnahmen in erster Linie Studierende aus sozial schwächeren Familien treffen, die in einer solchen Situation zu arbeiten beginnen müssen und dadurch noch länger brauchen, scheint

den Verantwortlichen egal zu sein. Es geht ja darum, in EU-Statistiken gut dazustehen.

Und wie sieht es bei den Universitäten aus?

Die Rektorate sind seit Bestehen der Universitätsautonomie vorwiegend damit beschäftigt, Berichte zu schreiben und den Leistungsvorgaben anderer nachzulaufen. Der Druck, die effektiven Studienzeiten zu verkürzen, wird zusehends stärker direkt an die Studierenden weitergegeben.



Dabei setzt nicht nur unsere Universität vorwiegend auf das Zauberwort Verschulung. Die Studierenden sollen ihr Studium konsumieren und dafür brav bezahlen – am besten deutlich mehr als die derzeitigen Studiengebühren. Als Gegenleistung dafür scheint sich die Uni darum zu bemühen, die Studierenden auf vorgefertigten Bahnen schnell durchs Studium zu schleusen. Die Freiräume für die Studierenden werden minimiert um diese durch möglichst viele Prüfungsvoraussetzungen und formale Hürden wie z.B. das Orien-



tierungsjahr in der Bahn in Richtung zügigen Studienabschluss zu behalten. Als angenehmer Nebeneffekt kann dann gleich auch noch beim Angebot an Lehrveranstaltungen gespart werden. Bleibt zu hoffen, dass trotz dieser Zielsetzungen die „gallischen Dörfer“ bestehen bleiben, die sich aktiv um die Qualität, aber auch die Studierbarkeit der Studien bemühen.

Der Versuch als StudentIn alles gleichzeitig zu erfüllen, kann leicht nach hinten losgehen. Denn die wenigsten von uns werden als absolute Wunderwuzzis nach Ablauf der Regelstudiendauer die Universität verlassen und all das oben Beschriebene mit hinaus ins Berufsleben nehmen. Und wo war jetzt noch mal der Freiraum, über den fachlichen Suppenteller zu blicken und sich Fähigkeiten wie Fremdsprachen, Teamfähigkeit und Führungskompetenz, aber vor allem selbstständiges, kritisches Denken anzueignen?

Matthias Walser
Vorsitzender der HTU
matwal@htu.tugraz.at